

## Visualität als Lebens- und Erkenntnisform des Menschen

13. Vorlesung: (23. Okt. 2012)

**Das Denken der Bilder.** Warum Visualität zum Formprinzip von C. S. Peirce' semiotischen Pragmatismus werden mußte

Meine Damen und Herren,

Die letzte Vorlesungsstunde endete mit der Ankündigung, dass ich Sie in dieser Stunde in die Konzeption der graphischen Logik einführen wollte in der die These vom Gedanken als Überblendung der Bilder in gewisser Weise formal und logisch ausgestaltet werden kann. Dabei kann dann aber gleichzeitig auch die Peircesche Prozessontologie, die Prozesse das allgemeinste Element unseres Wirklichkeitsverstehens auffasst, durch eine Prozesslogik und -semiotik formal untermauert werden. So sinnvoll diese Vorgehensweise auch ist, sie erfordert jedoch, dass ich ein anderes Vorhaben aufgeht: Für eine Kritik der Bildtheorie des Sehens wird uns keine Zeit mehr bleiben. Aber ich denke, dieser Verzicht lohnt sich. Denn die Graphenlogik, die Peirce auch einmal sein *chef d'oeuvre* genannt hat. Führt in das Herz der Peirceschen Philosophierens, dass sich als Nachdenken über Visualität erweist.

*Philosophischen Ideen zu einer Graphenlogik oder Logik der Visualität*

Die Graphenlogik geht von der Idee aus, dass Denken als logischer Prozess verstanden werden kann, der sich weitgehend in Beziehungen zwischen komplexen, unmittelbar visuell wahrnehmbaren Zeichen

übersetzen lässt. In einem solchen semiotisch und sinnlich konkretisierten formallogischen System werden die Zeichenexemplare (Tokens) die Form einer logischen Beziehung und den logischen Prozess ihrer Umformung auf wahrnehmbare Weise visuell verkörpern.

Peirce' graphische Logik hat also ein klares Ziel: Nämlich die logische Form des Denkens dadurch visuell wahrnehmbar zu machen, dass alle logisch gültigen Operationen graphisch, also als visuelle Operationen, ausdrückbar werden. 1909, in einem Brief an William James, bezeichnet Peirce es deshalb als eine seiner größten Leistungen in der Logik, dass er alle logischen Operationen als graphische Eintragungen und Löschungen auf einem Blatt hat darstellen können. Was ihm hier wichtig war: Das Wirken der Vernunft ist auf diese Weise sinnlich verkörpert, der visuelle Sinn ist effektiv als logisch tätig erwiesen. Schon früh, etwa ab 1890, hat Peirce nach einer visuellen Logik gesucht, die zu dieser Darstellungsleistung fähig war. Er hat sie, nach etlichen Versuchen und historischen Studien zu Ansätzen zu einer graphischen Logik bei Leibniz, Weiß, Venn und anderen einigen eigenen Fehlversuchen schließlich im System der "Existentiellen Graphen" gefunden.

Für uns ist das Beweisziel und die philosophischen Annahmen dieses Vorhabens wichtig: Die graphische Logik ist nicht ein einfaches Bild des Denkens, sondern soll den Prozess der logischen Transformation des Denkens verkörpern, was Peirce folgendermaßen beschreibt:

Das System der Existentiellen Graphen läßt sich mit großer Wahrheitstreue als etwas beschreiben, das unserem Auge ein bewegtes Bild des Denkens präsentiert. ... Ein Bild ist eine visuelle Darstellung der Relationen zwischen den Teilen seines Objekts, eine lebendige und hochgradig informative Darstellung, deren genauere Untersuchung lohnend ist. Doch von der Natur der Sache her muß es unvollkommen bleiben, und das muß jede andere Art von

Darstellung ebenso. ... Es zeigt dieses Objekt nur in einem bestimmten Licht und von einem einzigen Blickpunkt. ... wenn man es ... mit seinem Objekt vergleicht, wird man feststellen, dass es Teile als einfach und homogen darstellt, die tatsächlich höchst komplex sind. Es ist erstaunlich, wie gänzlich wahr jede dieser Aussagen für die Darstellungen des Denkens durch Graphen ist. (MS 300, 1908; in: Peirce 1993, S. 193) <sup>1</sup>

Eine der Gründungsideen dieser Logik besteht darin, von der eindimensional linearen Ordnung von logischen Zeichen auf einer Linie zur zweidimensionalen Ordnung auf einer Fläche zu wechseln. Die graphische Logik verwendet also bereits die räumlichen Relationen in einer Fläche und zwischen Zeichen auf ihr, um logische Beziehungen auszudrücken. Wir werden noch sehen, dass diese zweidimensionale Abbildung des Denkprozesses eleganter und kürzer ist als eine lineare Darstellung und – zunächst jedenfalls – die Komplexität der logischen Formen verringert.

Peirce macht in der oben zitierten Passage aber auch deutlich, dass er sich über die Beschränkungen seines graphenlogischen Ansatzes klar war: Jede Darstellung, auch die graphische, ist eine Verkürzung, Vereinfachung, Auslassung von Eigenschaften des dargestellten Prozesses. Eine bessere, geradezu ideale visuelle Darstellung des Denkprozesses – wenn auch nicht vollkommen – wäre für ihn<sup>1</sup> eine Methode, die das Denken durch "stereoskopisch bewegliche Bilder" darstellen würde. Er hätte vom dreidimensionalen Filmen gesprochen, wenn es das damals schon gegeben hätte. Doch für die Logik ist nicht die Simulation von Realität wichtig. Worum es Peirce geht, ist der *dynamische*

---

<sup>1</sup>In einem Brief von 1911, abgedruckt in "New Elements of Mathematics by C.S. Peirce", Peirce 1976, Vol. III/1, S. 191. Ansonsten bezeichnen alle mit MS eingeleiteten Zahlenangaben die Nummerierung der Mikrofilmausgabe des handschriftlichen Nachlasses von C.S. Peirce in Richard S. Robins *Annotated Catalogue of the Papers of Charles S. Peirce*, Univ. of Massachusetts Press, 1967.

*Zusammenhang zwischen wahrheitsfähigen Darstellungen:* Die Graphenlogik liefert ein Bild des Denkens, das Wirklichkeit durch seine logischen Beziehungen zu erfassen vermag und dadurch eine Darstellung der Form von dem liefert, was über den dargestellten Ausschnitt der Wirklichkeit wahr ist. Die Existentiellen Graphen sind so konzipiert, dass sie die Möglichkeiten visueller Erfahrung in Prozeduren logisch gültiger Darstellungen für gedankliche Prozesse umsetzen. Auch insofern unser Denken von subjektiven Möglichkeiten, von Träumen, Vorstellungen und Ideen ausgeht, werden alle diese qualitativen Möglichkeiten doch durch ein Denken verwirklicht, das die Wahrheit über die Wirklichkeit in einem visuell geformten Erfahrungsprozess verkörpert.

#### *Graphische Logik und die Überblendungsanalyse des Films*

In dem System Alpha der graphischen Logik wird die Fläche eines Blatts zum grundlegenden Zeichen: Sein flächiger, zweidimensionaler Zusammenhang stellt dar, dass alle Tatsachen in der Welt zusammen wahr sind. Die Faktizität des gemeinsamen Schreibens zweier Symbole für Aussagen auf demselben Blatt war also bereits die Behauptung ihrer gemeinsamen Wahrheit. Entsprechend einfach ist Negation dadurch ausdrückbar, dass ein Teil des Blattes herausgeschnitten oder ausgegrenzt wird. Dieser "Schnitt", der graphisch als eine in sich selbst zurücklaufende Linie symbolisiert wird, also z.B. durch einen Kreis, negiert alles, was in ihm liegt. Doch der Gedanke ist mehr als das Erfassen des Zusammenhangs von Sachverhalten und ihrer Negationen. Den Prozess des Denkens und den Gedanken als Verkörperung der Logik der Ereignisse können wir deshalb nicht nur äußerlich durch die indexikalische Beziehung der Abfolge erfassen.

Von der Idee der graphischen Logik her können wir uns das Ungenügen des Überblendungsmodells auf folgende Weise genauer fassen: Gemäß der Prozessthese besteht die Wirklichkeit in Prozessen, die auf einem Hintergrund vager qualitativer Möglichkeiten einzelne von ihnen aktual zu Sachverhalten verknüpft. Daraus folgt aber, dass Denk- und Darstellungsprozesse nicht vollständig auf faktisch im Augenblick existierende Sachverhalte zurückführbar sein können: Jeder logische Prozess greift über das bloße Faktische hinaus und zielt z.B. auf künftige Möglichkeiten. Dem entspricht, dass auch das visuelle Modell der Überblendung von mehreren Bildern sowohl von erinnerten wie imaginierten Erfahrungsqualitäten nicht ausreichend sein kann, um die Erfahrung des Denkens angemessen zu beschreiben.

Doch dies bedeutet nicht die Aufhebung oder Verabschiedung des Überblendungsmodells. Durchaus nicht. Vielmehr ist eine Ergänzung erforderlich, die die fotografische Überblendung von diskreten, einzelnen Bildern, die indexikalisch für eine Erfahrung stehen, wobei der Gedanke der sie verbindenden Mischphotographie entspricht, mit jene Formen visueller Wahrnehmung zu verbinden, bei den subliminal überblendete Bilder erst überhaupt einmal das Sehen ermöglichen wie das bei unserer Wahrnehmung von Filmen der Fall ist. Peirce hat deshalb auch eine Erweiterung um eine stereoskopische oder kinetoskopische Beziehung zwischen Bildern und ihren visuellen Erfahrungsqualitäten mehrfach erwogen. 1906 gelingt ihm der dafür entscheidende Durchbruch mit der Neukonzeption bzw. Erweiterung seiner Graphenlogik. In diesem Gammateil der Graphenlogik tritt, "an die Stelle des Behauptungsblattes ein Buch einzelner Blätter, die an bestimmten Stellen zusammengeheftet

sind, wenn nicht auf andere Weise verbunden." (CP 4.512<sup>2</sup>) Die unterschiedlichen Blätter stehen für unterschiedliche mögliche Welten. Während das erste Blatt die tatsächliche Welt darstellt, so mag vielleicht das zweite Blatt, das durch einen Einschnitt (=Negation) mit dem ersten verbunden ist, eine Darstellung der Welt sein, gemäß der es morgen regnet. Ein weiteres, hinter dem zweiten oder vor ihm liegendes Blatt stellt alle von mir angestrebten Möglichkeiten bezüglich des morgigen Regens, dargestellt vom Standpunkt meiner heutigen Überlegungen, dar.

Das Verhältnis der Blätter oder logischen Ebenen ist so beschaffen, dass wir an den Einschnitten oder Negationen "zu Gebieten übergehen", die auf einer logisch anderen Ebene liegen, "Gebieten von vorgestellten Propositionen, die nicht verwirklicht sind" (ebenda) beispielsweise. Obwohl imaginär und in der wirklichen Welt falsch, sind sie doch auf ihrem Gebiet wahre Verknüpfungen von Erfahrungsqualitäten und sind mit der Darstellung der wirklichen Welt durch unser Denken verknüpft. Die gedankliche Aktivität ist also selbst eine Logik der Darstellungsereignisse, die jener der Wahrnehmung eines Films, der eine nicht verwirklichte Beziehung zwischen Tatsachen in eine Darstellung umsetzt, entspricht.

Diese Überlegungen lässt sich in die Semiotik des Films übersetzen: Die Anordnung der Bilder auf dem Zelluloidstreifen oder die digitale Zeichenfolge auf dem Videoband ist nicht der Film. Nur insoweit an einem Ort und in der Zeit, die zu ihrer Abspiegelung nötig ist, ein visuell-gedanklicher Erfahrungsprozess von Personen auf die Folge der Bilder des Films Bezug nimmt, existiert der Film. Ein Film existiert also nur dann,

---

<sup>2</sup>Die Dezimalnotation mit *CP 4.561* bezeichnet den 4. Band und den mit "561" nummerierten Abschnitt der *Collected Papers of Charles Sanders Peirce*, Bd.I - VI, hrsg. v. Charles Hartshorne und Paul Weiss, Harvard UP, 1931-35; Bd. VII u. VIII, hrsg. v. Arthur W. Burks, Harvard UP, 2.Aufl.: The Belknap Press of Harvard UP, 1958.

wenn wir beteiligte Zuschauer werden und es uns gelingt, den visuell-gedanklichen Erfahrungsprozess zu vollziehen, indem wir das gegenwärtige Erlebte überblenden mit unseren visuellen und anderen Erfahrungen, Träumen, Absichten und Kenntnissen - Interpretationen. Dann wird der Film eine visuelle Darstellung, die Bestandteil meiner Welt ist. Eine Darstellung ist aber nur insofern Bestandteil der wirklichen Welt, weil ein Betrachter anhand seiner Interpretation einer Erfahrungsqualität die Möglichkeit eröffnet, sie als vage zugeordneten Teil der wirklichen Welt, als mögliche Interpretation, zu erfassen.

Entsprechend können wir auch das Sehen eines Films von seiner Form her mit der Abfolge einer modal geordneten Folge zwischen Darstellungen vergleichen. In diesem Sinne können wir sagen: Peirce's Gamma Teil der graphischen Logik stellt durch visuell begründete Beziehungen zwischen möglichen und wirklichen Interpretationen die Basislogik und -semantik der filmischen Wirklichkeitsbeziehung dar. Der Gehalt und die Kontinuität des Filmerlebnisses ist gerade nicht durch die einzelnen Fotos erklärbar. Nur durch ihre Positionswerte für die Darstellung einer Kontinuität in der möglichen Interpretation im Bereich des Tatsächlichen werden die Bilder zum Film, der den Prozess des Wirklichen offensichtlich macht: Der Film macht die für mich bestimmte, spezifisch aspektierte Wirklichkeit erfahrbar, weil er aufgrund der Welt- und Selbsterfahrung für mich als Zuschauer perspektivisch interpretierbar und so eine mögliche Wirklichkeit sichtbar macht. Zum einen gilt: Der Film zwingt den Blick auf die Bilder und fordert dadurch meine Erfahrung der Welt anhand des Films zu deuten. Zum anderen aber gilt auch: weil der Gehalt des Films an möglichen propositionalen Strukturen jede Menge formulierter Interpretationen und erblickter Bilder übersteigt, kann er auch

eine wahre Darstellung der Wirklichkeit sein. Entsprechendes gilt für die modale Graphenlogik:

Man kann das gewöhnliche unbeschriebene Behauptungsblatt als einen Film verstehen, so als ob sich auf ihm ein nicht entwickeltes Foto der Tatsachen in dem Diskursuniversum findet. Ich meine kein eigentliches Bild, weil seine Elemente Propositionen sind, und die Bedeutung einer Proposition abstrakt und von ganz anderer Natur ist als ein Bild. Aber ich bitte Sie, sich vorzustellen, dass alle wahren Propositionen ausgedrückt wurden, und da Tatsachen einander überblenden, so kann es sich nur um ein Kontinuum handeln in dem dies geschehen kann. Dieses Kontinuum muß offensichtlich mehr Dimensionen als eine Oberfläche oder ein Körper haben, und wir werden annehmen, dass es biegsam ist, so dass es auf alle möglichen Weisen verformt werden kann, ohne dass seine Kontinuität und Verbindung der Teile jemals unterbrochen wird. Von diesem Kontinuum, so können wir uns dies vorstellen, ist das unbeschriebene Behauptungsblatt ein Foto. (CP 4.512)

Deshalb können wir in etwas modifizierter Form die Behauptung des Titel dieser Vorlesung auch als Ergebnis formulieren: In der Folge der Bilder des Films entsteht der Gedanke als die Erfahrung der möglicher Interpretierbarkeit der durch ihn visuell erschlossenen Welt.

### *Das Modell der visuellen Form von Wahrnehmung und Denken*

Die Kontinuität geistiger Prozesse, so Peirce, zeigt sich darin, dass gegenwärtige Vorstellungen wirksam miteinander verknüpft werden können. Doch es ist nicht klar, warum zwei Vorstellungen, die gleichzeitig bewusst sind, was ja nur die Erfahrung einer assoziativen Beziehung im gegenwärtigen Bewusstsein, auch semiotisch-logisch wirksam aufeinander bezogen sind. Anders gesagt: Wie kann die ihre bloße Gleichzeitigkeit zweier Vorstellung für die Folgerichtigkeit und Wahrheit unseres Denken eines Sachverhalts wichtig sein? Oder, anders herum gefragt: Haben semiotische und logische Beziehungen zwischen Vorstellungen tatsächlich



auch immer visuelle Gestalt?

Nun hatten wir gesehen: Die Empfindungsqualitäten, die in Vorstellungen präsentiert werden, sind logisch einfach. Der Peircesche Vorschlag, der der Erkenntnistheorie der graphischen Logik zugrundeliegt, lautet nun, dass die Verknüpfung der Empfindungsqualitäten der Vorstellungen eine Relation herstellt, auf die logische Operationen oder die Einwirkung der "rohen Kraft" der Erfahrung verändernd zugreifen kann. Kurzum: Durch auf der Basis der Beziehung zweier Vorstellungen zueinander erhalten wir die logische – genauer: relationenlogische Grundlage für das Modell der Überlagerung visueller Eigenschaften. Das bedeutet: Die visuellen Eigenschaften z.B. zweier übereinander projizierter Bilder überlagern sich so, dass dadurch die Erfahrung einer neuen Empfindungsqualität entsteht.

Peirce benutzt also die Analogie zu einem fotografischen Prozess: Zwei oder mehrere Bilder werden auf diese Weise durch die Mehrfachbelichtung zu einem Foto so überblendet, dass das neue Bild das Produkt der Addition (bzw. Subtraktion) der Farb- und Helligkeitswerte beider Ausgangsbilder ist. Die geistige Verknüpfung von Vorstellungen ist zu diesem Prozess der Verschmelzung von Bildern analog konstruiert. Diese Analogie ist insofern angemessen, weil das Überblenden zweier oder mehrerer Bilder wie die Verknüpfung zweier Vorstellungen in einer Wahrnehmung jeweils zwei einzelne indexikalisch eingebettete Bilder aufeinander bezieht. Die Situation, in der wir in einer Wahrnehmung zwei oder mehr Vorstellungen miteinander verknüpfen, ist erkenntnistheoretisch relational strukturiert, und dieses relationenlogische Verständnis von Erfahrungs- und Denkprozessen veranschaulicht Peirce mit dem folgenden Beispiel:

“Nicht nur, dass jede Tatsache wirklich eine Relation ist, sondern unser Denken der Tatsache stellt sie auch *implizit* als eine solche dar. Wenn Sie also denken "dies ist blau", so zeigt das demonstrative "dies", dass etwas Ihre Aufmerksamkeit gefunden hat, während das Adjektiv zeigt, dass Sie eine bekannte Vorstellung als darauf anwendbar erkennen. Also entwickelt sich Ihr Denken, wenn es expliziert wird, in das Denken einer Tatsache, die dieses Ding und die Eigenschaft der Bläue betrifft. Doch muß man zugeben, dass vor dem Weiterentwickeln Ihres Denkens Sie tatsächlich nicht an die Bläue als ein getrenntes Objekt und deshalb die Relation nicht als eine Relation dachten. Es gibt einen Aspekt an jeder Relation, unter der sie nicht als Relation erscheint. ... Die Frage, ob eine Tatsache so betrachtet werden sollte, dass sie auf ein einzelnes Ding oder auf mehrere bezogen ist, ist die Frage, in welcher Form eine Aussage am geeignetsten ist, unseren Zwecken gemäß die Tatsache darzustellen. (3.417)

Die Vorstellung, die in den Gedanken eingeht, dass "dies blau ist", repräsentiert die visuelle Empfindungsqualität als den Aspekt "blau", unter dem wir auf diese Situation visuell mit einer Empfindungsqualität reagiert haben: Die Vorstellung der Empfindungsqualität "blau" ist das Bild oder Ikon jener Situationen, unter der meine Erfahrung in bezug auf die gegenwärtige Situation zustandekam. Sie ist ikonisch oder bildhaft, weil sie diejenige Qualität als Gehalt der Erfahrung darstellt, die dem Objekt zugeschrieben wird. Die demonstrative Darstellung der gegenwärtigen Situation und die ikonisch-bildhafte Darstellung einer Qualität werden unmittelbar verknüpft: Dies ist die visuelle Erfüllung der relationalen Verknüpfung zweier Begriffe, die durch eine logische Operation über sie dargestellt werden kann, die zu einen neuen, bestimmteren Begriff erzeugt.

Fassen unsere bisherigen Ergebnisse zusammen: Die Peircesche Logik und Semiotik und auch die Logik der Existentiellen Graphen basiert auf diesem intensionalen und relationalen Verständnis geistiger Operationen, die semantisch durch den strukturellen Zusammenhang

erfüllt werden, den das Überblendungsmodell liefert. Sie geht davon aus, dass alle logischen Beziehungen zwischen geistigen Ereignissen und Vorstellungen (ideas) durch Operationen über Eigenschaften und Relationen darstellbar sind. Die intensionale Seite des Modells, soweit es Relationen zwischen qualitativen Vorstellungen in unterschiedlichen Erfahrungen behauptet, veranschaulicht das Überblendungsmodell dadurch, dass es einen Zusammenhang zwischen Erfahrungsereignissen herstellt.

Fragen wir genauer nach den Eigenschaften geistiger Prozesse, die es erlauben, die intensionalen Beziehungen zwischen den einzelnen qualitativen Vorstellungen, vorbewußten Prozessen, Erinnerungen und Gedanken zueinander in der Zeit zu einem Bewußtsein zusammenfassen, so ist das Überblendungsmodell unzureichend. Dazu sagt es zu wenig über die Beschaffenheit der Grundrelation "Überblendung" und seine Funktion. Wir können aber versuchen, es mit einem allgemeineren Strukturmodell geistiger Prozesse zu verknüpfen. Dieses Strukturmodell von Peirce veranschaulicht den Prozess der Bewusstseinsbildung mit dem Geschehen in einem See:

"Das Bewußtsein ähnelt einem bodenlosen See, in dem die Vorstellungen (ideas) in unterschiedlichen Tiefen schweben. Tatsächlich konstituieren diese Ideen selbst gerade das Medium des Bewußtseins selbst ... Wir müssen uns vorstellen, dass es fortwährend auf die Oberfläche des Sees regnet, was den ständigen Zustrom von Wahrnehmungen (percepts) in der Erfahrung abbildet. Alle Vorstellungen außer den Wahrnehmungen befinden sich in größerer oder geringerer Tiefe, so dass, je tiefer Vorstellungen sich aufhalten, es umso größerer Anstrengung bedarf, sie zur Oberfläche zu bringen. ... Diese Ideen ziehen einander aufgrund assoziativer Gewohnheiten und Dispositionen an ... Eine Vorstellung in der Nähe der Oberfläche wird eine Idee, die sehr tief liegt, nur so schwach anziehen, dass die Einwirkung einige Zeit andauern muß, bevor die

letztere auf die Ebene eines einfachen Gewährwerdens gebracht ist. ... Der Geist hat auf jener Ebene nur ein endliches Gebiet, so dass das Aufwärtsbringen einer Menge von Vorstellungen unvermeidlich dazu führt, dass andere Vorstellungen absinken." (CP 7.553-554)

Die Aktivität, die zu einem einheitlichen Bewußtsein führt, wird hier als ein Prozess des aufmerksamen Heraushebens von ikonischen Vorstellungsqualitäten beschrieben, der zu einer erneuten Aktivierung der assoziativ angelegten indexikalischen Verknüpfungen zwischen Ideen auf einer Beziehungsebene - der Fläche des Sees - tendiert. Das Ergebnis dieses Prozesses ist also: In jedem Moment entsteht die endliche Oberfläche des Bewußtseins aus der Überblendung der im Augenblick für uns gewahr gewordenen und erlebten Beziehungen.

Auch dieses Modell ist zu einfach und etwas holzschnittartig, um die ganze semiotische und logische Beziehungsstruktur aller verbundenen geistigen Prozesse zu erfassen. Tatsächlich beschreibt die Seemetapher Bewußtsein nur als die Faktizität des Geistes, sein Erscheinungsbild in jedem Augenblick, und nur unvollkommen über den assoziativen Mechanismus den zugrundeliegenden Prozess, der dieses Erscheinungsbild hervorbringt. So ist die globale Struktur des geistigen Prozesses und deren Beziehung auf Gehalte, die über die indexikalische Anordnung der einzelnen ikonischen Erfahrungsqualitäten hinausgeht, in ihm nicht berücksichtigt. Denn nicht in einem gegenwärtigen Bewußtsein eines Augenblicks ist ein Gedanke gegeben, sondern nur im *Verlauf* des ihn interpretierenden Denkens zeigt sich seine Bedeutung. Die Bedeutung eines Gedankens ist eine Gewohnheit oder Disposition, wie das Denken verlaufen und ihm gemäß gehandelt wird. Nur insofern diese Disposition den geistigen Prozess, die Abfolge der Denkereignisse, tatsächlich beherrscht, wird seine Bedeutung verwirklicht. Der gesamte Prozess ist in

keinem Augenblick vollständig gegenwärtig bewusst. Dieses Verhältnis zwischen Bewusstsein und der allgemeinen Bedeutung des Gedankens, der durch einen Satz ausgedrückt wird, veranschaulicht Peirce durch seine Antwort auf die Frage, was es bedeutet, ein Gedicht auswendig zu kennen:

Ich kenne die "Elegie, geschrieben auf einen Landkirchhof". Doch was heißt das? Das kann ich nur sagen, indem ich sie wiederhole, ich kann sie nicht insgesamt und auf einmal im Geist haben. ... Doch ist es durchaus wahr, dass ich das Gedicht jetzt in dieser Minute kenne, und meine Kenntnis besteht in nicht mehr und nicht weniger als darin, dass ich es aufsagen kann, wenn ich die Zeit dazu habe. Dies gilt für jeden beliebigen Gedanken ...” (Peirce 1983<sup>3</sup>, S. 165)

Es geht mir bei diesem Argument nicht um die unvermeidliche Zeitlichkeit des Denkens, die bereits die Metapher der sich verändernden Seeoberfläche berücksichtigte. Wenn wir z.B. daran denken, dass es *möglich* ist, dass es morgen regnet, so muß die modale Komponente des Gedankens den ganzen Prozess des Denkens und seine semantische Einbettung in bezug auf andere Gedanken beeinflussen. Dass es wahr ist, dass es regnet und geregnet hat, ebenso wie alle anderen wahren Gedanken, muß auf einer logisch anderen Ebene und mit unterschiedlichen Geltungsanspruch darstellbar sein als die Möglichkeit dieser Wahrheit. Deshalb wird von der Möglichkeit, dass es morgen regnen wird und dass ich beabsichtige, mich dem morgigen Regen zu entziehen, der Bereich der Tatsachen nicht beeinflusst.

Der nächste Schritt soll nun sein, das was wir aus dem Überblendungsmodell des Denkens und der graphischen Logik bisher lernen konnten, weiter zu verallgemeinern.

### *Die graphische Logik als Beispiel des formativen Prinzips der*

---

<sup>3</sup>Charles S. Peirce: Phänomen und Logik der Zeichen, hg. und übersetzt von H. Pape, Frankfurt 1983.

## *Visualität*

Visualität als Prinzip von Verkörperung und Form lässt sich dort am besten aufweisen, wo Peirce sie explizit thematisiert. Dies ist bei der graphischen Logik der *Existential Graphs* (EG) der Fall. Es wäre natürlich z.B. auch möglich, für die implizit visuelle Struktur der drei sich aufstufend überlagernden Kategorien zu argumentieren. Oder aber mit Peirce' assoziativen Theorie des Geistes Denkens als relationierender Prozess zu beginnen, der nicht vom Satz, sondern stets von miteinander zu verknüpfenden, verkörperten Relationen ausgeht. Denn dabei werden stets Relationen auf Relationen angewandt - und die sozusagen visuelle Gleichzeitigkeit der relationalen Verkörperung ist die leitende Form. All diese Wege wären werfen unterschiedliche Anforderungen auf, wären aber prinzipiell möglich. Doch sie würden alle den Nachteil haben, dass Visualität in einer speziellen, indirekten Anwendung, und eben dadurch eingeschränkt als formatives Prinzip aufgefasst wird.

Gehen wir also weiterhin von der graphischen Logik aus, mit deren Grundlagen wir uns bereits vertraut gemacht haben. Es ist gelegentlich behauptet worden, dass das zweidimensionale graphische Format der Graphen verzichtbar sei, weil sich alle formal gültigen Theoreme dieser Logik auch in algebraischer Notation ausdrücken lassen.<sup>4</sup> Das widerspricht Peirce' ausdrücklichem und erfolgreichem Bemühen, ein Maximum an expliziter Visualität, die er hier Ikonizität nennt, im Umgehen mit logischen Formen mit diesem Logiksystem zu ermöglichen. Und wir sahen ja schon: Peirce gelingt es mit der graphischen Logik effektiv, logische und semantische Beziehungen durch das Enthaltensein von Linien und Formen auf einer Fläche darzustellen:

---

<sup>4</sup>So z.B. Eric M. Hammer: *Semantics for Existential Graphs*, in: *Journal of Philosophical Logic*, Volume 27/5 (1998), S. 489-503.

Kurzum Die Logik der EG ist Ergebnis eines Philosophierens, dass die Möglichkeit graphischer Verkörperungen logischer Beziehungen als Bedingung auch der Darstellung logischen Denkens verständlich machen will.

Ich behaupte, dass die EG auf der Annahme beruht, dass Visualität das Prinzip der Vereinheitlichung auch des logischen Denkens ist. Anders gesagt: Die Darstellung logischer Beziehungen durch Diagramme ist Resultat bildnerischen Denkens und des Ziels, die Visualität des logischen Denkens zu beweisen. Diese Behauptung lässt sich mit den formalen und philosophischen Innovationen belegen, die die EG erst möglich machen. Ich hatte einleitend bereits auf die ebenso einfache wie grundlegende Innovation hingewiesen: Die leere Fläche des Behauptungsblatts (BT), dient als Zeichen, das als Grundlage logischer Operationen zwischen dem Autor (Graphist) und Interpreten der Graphen eingeführt wird. Das BT ist auch das einzige Axiom der EG. Es verkörpert *durch seine Fläche* ein Bild eines mehrfachen, nämlich sowohl dialogischen, semantischen als auch logischen Zusammenhangs der Gegenstände wie der Darstellungen im visuellen Prozess.

## Diagramm 1: Das Behauptungsblatt

Die leere Fläche des BT ist ein Bild oder Ikon. Es ist aber auch die verkörperte Form der möglichen Bilder logischer Beziehungen *und* ihrer Bedeutung für den Zusammenhang in einem Gegenstandsbereich. Das BT symbolisiert und präsentiert ikonisch die Reichweite wie den Zusammenhang möglicher Erfahrungen und Objekte für die logische Beziehungen gelten sollen.

Denken und Wirklichkeit sind in der visuellen Fläche des BT identisch. Denn: Zum einen kann man das BT mit einer Klammer in einer Formel vergleichen. Eine Klammer präsentiert durch ihre Position, welche Reichweite Variablen, Quantoren und logische Beziehungen haben. Zum anderen macht das BT als Fläche, die als begrenzt und bestimmt von Autor und Interpret verstanden wird, die Ausrichtung auf den Gegenstandsreich sichtbar. Peirce beschreibt diese beiden Funktionen des BT als in der ikonischen Eigenschaft Fläche verkörpert: »[...] das BT (*Phemic Sheet*) präsentiert ikonisch das Diskursuniversum, insofern es am unmittelbarsten ein Feld des Denkens oder der geistigen Erfahrung darstellt, das selbst auf das Diskursuniversum ausgerichtet ist, und das, als ein Zeichen betrachtet, dieses Universum bezeichnet. Darüber hinaus wird es so, als ikonisch auf dieses Universum ausgerichtet, [...] durch das BT ikonisch dargestellt.« ( CP 4.561, Anm. 1, S. 449, meine Übersetzung)

Man kann auch sagen: Die leere Fläche des BT wird zum ikonischen Zeichen für den semantischen wie logischen Zusammenhang für die Sachverhalte und Prozesse in einem Gegenstandsbereich *indem es* den Zusammenhang von Denken und Erfahrung verkörpert. Alles, was auf dem



BT eingetragen wird, ist visuell vergegenwärtigt und damit Objekt der Erfahrung und Gegenstand des Denkens der Interpretierenden, dem Autor, »Graphisten« und dem Interpreten des BT. Autor und Interpret stehen in einem dialogischen Austausch, der auf dem BT durch die Eintragung logisch-graphischer Formen verkörpert ist.

Deshalb muß dieser Zusammenhang, der zwischen Autor und Interpret im Austausch miteinander über das Gezeigte zustandekommt, in einer Konvention für den Dialog über die EG vereinbart werden. Und zwar so, dass das *Material* des Blatt mit dem Geist der Dialogpartner im Prozess verknüpft wird. Peirce fordert deshalb: »Die Graphen sollen also auf einer Folie geschrieben dargestellt werden, die *Quasi-Geist* genannt wird, was gleichzeitig ein Seme [Begriff] der Wahrheit im Sinne des weitesten Universums der Realität und ein PHEME [Aussage] von allem ist, was zwischen Graphisten und Interpreten von Beginn der Diskussion an praktisch als gültig angenommen wird.« (MS 295, 00037, 1905; Peirce 1993<sup>5</sup>, S. 37)

Durch eine weitere innovative Konvention wird eine auf dem BT eingezeichnete verdickte Linie für den Interpreten des Graphen zum Bild, das Identität symbolisiert. Dies geschieht, indem sie z.B. zwei Prädikate verbindet und so die Identität eines Objekts im Gegenstandsbereich unter den mit dieser Linie verknüpften Erfahrungen, dargestellt durch die Prädikate »ist eine Rose« und »ist rot«, visuell verkörpert. So kann z.B. die Identität der Objekte zweier Aussagen, die der Zusammenhang in diesem Bild graphisch darstellt. Dies zeigt der Graph der beiden Aussagen, (1) etwas ist eine Rose und (2) etwas ist rot, dadurch, dass ihre Objekte durch eine Identitätslinie auf dem BT identifiziert werden.

---

<sup>5</sup>Peirce 1993 steht für *Charles S. Peirce: Semiotische Schriften*, Bd. 3, hrsg. und übersetzt von Christian Kloesel und Helmut Pape, Frankfurt 1993.

ist rot

ist eine Rose

## Diagramm 2

Doch schon vor der Einsetzung der Identitätslinie gilt: Die Fläche des BT übernimmt die Funktion des »etwas«, das in der Sprache die Beziehung der Identität zwischen den beiden Aussagen ebenso offenlässt wie die Beziehung zum BT dies tut. Erst durch die Eintragung der Identitätslinie werden die Objekte beider Prädikate wie in jeder informativen Identitätsaussage miteinander identifiziert. Es ist der von der Fläche des BT material verkörperte Zusammenhang, durch den Peirce logische Beziehungen visuell erfahrbar macht und auf den das graphische Zeichen der Identitätslinie aufbaut. Visualität als Denkform wird in den EG also dadurch wirksam, dass der ontologische Zusammenhang von Gegenständen im Wahrnehmungszusammenhang ikonisch verkörpert, erfahrbar und dialogisch zwischen Graphist und Interpret des Graphen interpretierbar wird.

Das besondere von BT und Identitätslinie ist, dass die Syntax, Ontologie, Semantik, ebenso wie die Dialog- und Interpretationsbedingungen für Autor und Interpret in dieser Logik bereits durch die Verkörperung in einer kontinuierlichen Fläche dargestellt werden. Der Beitrag des BT und der Identitätslinie zur Logik

des EG ist somit konstitutiv.<sup>6</sup> Wichtig ist für unsere Fragestellung, dass diese mehrfache Bedeutung für Semantiks und Erkenntnistheorie der Logik durch die Verkörperung logischer Beziehungen in der *leeren Fläche* möglich wird. Peirce war sich dessen bewusst und kommt auf diese konstitutive Bedeutung des BT immer wieder zurück. Er würdigt z.B. 1908 nicht nur die umfassende ontologische wie logische Bedeutung des BT, das er jetzt *Phemisches Blatt* nennt, sondern bezieht darauf ihre Rolle als Erfahrungs- und Aufmerksamkeitszusammenhang ausdrücklich:

»Die Kontinuität dieser Oberfläche, die zweidimensional und also polyadisch ist, sollte eine äußere Kontinuität und insbesondere eine Kontinuität der erfahrbaren Erscheinung darstellen. [...] die Kontinuität des Phemischen Blattes [ist] in jenen Bereichen, denen, da nichts eingetragen ist, keine *besondere* Aufmerksamkeit gewidmet wird, das bestmögliche Ikon der Kontinuität des Diskursuniversums, wo es nur *allgemeine* Aufmerksamkeit als eben dieses Universum findet, d.h. der Kontinuität erfahrungshafter Erscheinung des Universums, relativ zu jeglichen Objekten, die als ihm zugehörig dargestellt werden. ... die betreffende Kontinuität [muß] notwendigerweise das Gemeinsam-Sein (*co-being*) in einem Universum darstellen, worunter die Kontinuität einer Umgebung (*environment*) zu verstehen ist.« (MS 300, 1908, übersetzt in: Peirce 1993, S. 200f.)

Das BT wird zum Modell der Erfahrungssituation der Menschen. Denn Visualität wird als Erfahrungs- und Denkform dadurch wirksam werden, dass im dialogischen Austausch über eine Logik ikonische Verkörperungen von Zusammenhängen ontologische Relationen darstellen. Für die durch ein solches logisches Ikon verbundenen Dialogpartner ist dann *auch ohne explizite Aufmerksamkeit oder begriffliche Spezifikationen* der Zusammenhang ihres Lebens und

---

6J. J. Zeman hat deshalb die EG auch als ein System der impliziten Quantifikation beschrieben. Cf. Jay J. Zeman: "A System of Implicit Quantification," *Journal of Symbolic Logic* 32: (1967), S. 480-504.

Handelns praktisch auf eine gemeinsam zugängliche Wirklichkeit bezogen. In der Konzeption des BT berücksichtigt Peirce somit auch die konstitutive Rolle von unbewussten Prozesse, die - wie ich in der letzten Vorlesung gefordert hatte - in den Zusammenhang der logischen Überlagerungsprozesse einbezogen werden muß, wenn das Überblendungsmodell funktionieren soll.

*Wie wirkt Visualität als formatives Prinzip?*

Was können wir nun weiter aus dem Beispiel der EG lernen? Zunächst einmal sollte geklärt werden, was den dynamischen, formativen Charakter von Visualität als Erfahrungs- und Denkform ausmacht und bis zu welchem Grade sie ein gestaltendes, vereinheitlichendes Prinzip der Peirceschen Philosophie ist. Eine relativ starke These hatte ich an den Beginn dieser Vorlesung gestellt: Sie lautet, dass Visualität ein vereinheitlichendes formatives Prinzip der Entwicklung des Peirceschen Philosophieren verstanden werden kann. Nach dieser These sollte das Peircesche Denken in seiner Vorgehensweise seiner Thematik aber auch in seinen Thesen, Argumenten und Theorien durch Visualität bestimmt sein. Selbst in den formalsten Wissenschaften, also der Mathematik und der formalen, und in den allgemeinsten philosophischen Disziplinen, z.B. der Ontologie und Metaphysik, sollte das Peircesche Denken durch das formative Prinzip Visualität geprägt sein.

Lässt sich das formative Prinzip der Visualität nicht aber auch vielleicht schon durch Peirce' Begriff des Ikonischen verständlich machen? Wenn Peirce über sich selbst sagt, dass er niemals in Wörtern, sondern in Bildern denkt, dann kann dies heißen, dass es eine Logik der Bilder gibt, die der Logik der Sprache zugrundeliegt und Vorrang hat. Entsprechend finden wir späte Äußerungen, in denen Peirce schreibt, die Logik der sprachlichen Symbole sei

durch eine Logik der Indices und der Ikonen zu ergänzen. Doch Vorsicht vor voreiligen Festlegungen: Wir dürfen die Rolle der Visualität als formatives Prinzip nicht auf die Frage nach einer Logik des Ikonischen einschränken.

Wir sahen nun bereits am Beispiel der Existential Graphs, dass die Einführung des Behauptungsblattes als semantisches Ikon für den logischen Zusammenhang in einem Gegenstandsbereich mehr und anderes als bloß eine formallogische, nämlich eine dialogisch- visuelle Alternative in der Begründung und Darstellung der Logik liefert. Die Frage danach, was ist in Peirce' Denken visuell und formativ zugleich ist, wird nun von dem hier gewählten Ansatz so verfolgt, dass das Ikon ebenso wie andere visuelle Thematiken von einem allgemeinen Prinzip der formativen Visualität im Peirceschen Denken her zu erklären ist.

Würden wir versuchen, allein vom Ikon aus den bildnerischen Charakter des Peirceschen Denkens zu erklären, so würde sich dies als unmöglich erweisen: Das Ikon ist einer der drei Zeichenaspekte, neben Index und Symbol, durch die die Objektbeziehung von Zeichen charakterisierbar ist. Doch Visualität als Prinzip zu begründen, kann nur bedeuten, dass nicht nur das Ikon, sondern auch die gesamte Zeichenbeziehung und auch die beiden anderen Zeichenkorrelate – also Interpretant und das materielle Zeichen selbst – auf je besondere Weise visuell formiert sind. Doch offensichtlich wäre dies nicht »ikonisch« erklärbar.

Weiterhin bedeutet die These, dass es eben ein wirklich allgemeines formatives Prinzip der Visualität gibt. Visualität sollte sich dann als ein Modus erweisen, der das gesamte Peircesche Denken grundiert und prägt und nicht auf die Zeichentheorie eingeschränkt ist. Folglich sollte demnach die formative und dynamische Wirkung von Visualität in unterschiedlichen Gegenstandsbereichen nachweisbar sein, so dass auch das Ikonische als eine von mehreren Ausprägungen von

formativer Visualität erklärbar ist.

Wie können wir eine solche allgemeine Konzeption von Visualität inhaltlich füllen? Der Ausgangspunkt sollte ebenso elementar wie allgemein zugänglich und verständlich sein. Er könnte damit aus dem Bereich stammen, der durch die einfachste und elementarste Kategorie des Peirceschen Denkens, die Erstheit, charakterisiert wird. Sinnlich visuell fassbar ist Erstheit als Qualität. Farben, Formen und Bilder besitzen Qualitäten, die als verkörperte Beziehungen zwischen visuellen Qualitäten bestehen und weisen somit einen stark erstheitlichen Aspekt auf. Als formatives Prinzip kann deshalb eine Denk- und Beziehungsform gelten, die umfassend Qualitäten miteinander verknüpft, vereinheitlicht und ihre Verkörperungsweise festlegt. Visualität wäre dann, inhaltlich bestimmt, diejenige Form der Vereinheitlichung von Qualitäten, die anderen begrifflichen Beziehungen und Unterscheidungen zwischen Qualitäten so vorausgeht, dass sie formativ in Prozessen der Umformung und Aneignung andere Klassen von Qualitäten, Begriffen und Formen erzeugt oder auf diese einwirkt.

Blicken wir zurück auf das einleitende Beispiel für Peirce' explizite Thematisierung von formativer Visualität. Ich meine das 1. Axiom der graphischen Logik. Hier umgrenzt und öffnet die Fläche die Ordnung und den Raum möglicher logischer Formen: Unbegrenzte-viele mögliche logische Beziehungen sind durch graphische Formen eintragbar. Doch werden alle graphischen Formen, Linien, Strukturen die zweidimensionale Ordnung und kontinuierliche Struktur der Fläche des BT »erben«. Hier zeigt sich eine für visuelle Verkörperungen charakteristische Verknüpfung zwischen Qualitäten und deren Überformung und Umformung durch die Gestaltung spezieller, einschränkender Formen, Gestaltungen oder Bilder, die auf einer Fläche eingetragen werden. Diese Beziehung im Dialog zwischen Autor und Interpret eines Bildes, also die hergestellte Verknüpfung zwischen den speziellen Formen, die der eine auf dem gemeinsamen Hintergrund der

Erfahrung für den anderen vorschlägt, läßt sich verallgemeinern. Weder der Begriff der Qualitäten noch jener der Umformungen ist aber analysierbar: beide sind elementar und aufeinander bezogen.

#In einem ersten Schritt soll es darum gehen, den Begriff des Qualitativen und der Qualität sowie seine dynamische Rolle für das formative Prinzip der Visualität zu klären. Nun hat Peirce eine Theorie der Qualia entwickelt, die wir als eine Theorie der Qualitäten, nämlich der qualitativen Inhalte und der Inhaltslogik von Erfahrung und Wirklichkeit interpretieren können. Die grundlegende Annahme, dass Qualia als nicht weiter analysierbare Elemente in der sinnlichen Erfahrung existieren, schließt ein, dass allem Denken bereits Qualitäten in Form von für sich bestimmten, nämlich einheitlichen Qualitäten vorausgehen. Qualitäten entziehen sich der funktionalen Logik des Geistes, weil sie bereits an sich und für sich genommen bestimmt sind. Jede schlussfolgernde, selektive oder handlungsleitende Funktion z.B. des sprachlichen Symbolisierens und Denkens, die auf den qualitativen Aspekt der Wirklichkeit zugreift, muß folglich Qualia als unanalysierbare Elemente voraussetzen. Ihr Status ist unabhängig von Gedanken, Symbolisierungen und Aussagen und z.B. auch die visuellen Qualitäten, so die These, bilden eine eigene Form der Einheit, die dem Denken wie dem Kommunizieren vorausliegt.

Soviel ist bereits deutlich geworden: Formative Visualität verbindet Qualitäten in Prozessen, die im menschlichen Verstehen und Handeln in dialogisch oder auf andere Weise partizipativ (lebensteilend) miteinander verknüpft werden. Auch noch das einsame Denken ist ein dialogischer Prozess der Interpretation von Zeichen, der dann als Selbstgespräch verläuft. Peirce betont eben diese Dialogizität des Denkens: »Wir denken in Zeichen; und tatsächlich hat das Nachdenken die Form eines Dialogs in dem man ständig an das Selbst des folgenden Augenblicks appelliert, zu billigen [...], dass die Zeichen wirklich die Objekte darstellen, die sie vorgeben darzustellen. Logik ist deshalb fast ein Zweig der Ethik, da sie die Theorie der Kontrolle der Zeichen

hinsichtlich ihrer Relation auf ihre Objekte ist.« (In: Peirce 1976, NEM III/2,<sup>7</sup> aus einem Brief an P. E. B. Jourdain, vom 5. 12. 1908). Aber wieso bedarf der dialogische Prozess eines qualitativen Elements?

Wir müssen, um diese Frage zu beantworten, jene begrifflichen Bestimmungen klären, die die Kategorie der formativen Visualität inhaltlich zu bestimmen. Die Rolle der Qualia und Qualitäten als ontologische Elemente aller Erfahrung bleibt deshalb zunächst noch problematisch. Durch die Annahme der Elementarität und damit des Primats der Qualitäten kann Qualitatives als nur in sich bestimmte, aber extern in umfassenderen Kontexten verkörperte Einheit von Erfahrungszusammenhängen beschrieben werden. Unbestritten ist dabei problematisch, dass ein nur in sich bestimmtes Element der Qualität allem Verstehen vorausliegen soll. Doch diese Annahme ist für den Peirceschen Ansatz konstitutiv. Wie grundlegend gerade die Rolle der Qualia als Vereinheitlichung des Geistes für Peirce war, zeigt sich dort, wo er wendet sich in diesem Punkt explizit gegen Kant wendet:

»Von Kant stammt die irrige Ansicht, dass Vorstellungen getrennt voneinander vorkommen und dann vom Bewusstsein zusammengedacht werden. Dies ist die Lehre, dass es eine geistige Synthesis gibt, die jeder Analysis vorausgeht. Was jedoch in Wirklichkeit geschieht, ist, dass etwas sich gegenwärtig zeigt, das für sich selbst genommen keine Teile hat. D. h. aber, dass seine Teile darin bestehen, dass das Bewusstsein später jene Teile darin unterscheidet. Diese Teilvorstellungen gibt es in der ersten Vorstellung selbst nicht wirklich, obgleich sie aus ihr gewonnen werden.« (CP 1.384, c. 1890, meine Übersetzung.<sup>8</sup>)

Die Idee oder Vorstellung, die selbst keine Teile hat, an der aber analytisch Teile unterschieden und in sie eingeschrieben werden

---

<sup>7</sup>Peirce 1976 und die Angabe eines Bandes, I. bis IV., bezeichnet die Ausgabe *The New Elements of Mathematics by Charles S. Peirce*, 4 Vol.in 5 Bänden, hrsg. v. Carolyn Eisele, Mouton Den Haag/ Paris.

<sup>8</sup>Dieser Text lautet im Original: "Kant gives the erroneous view that ideas are presented separated and then thought together by the mind. This is his doctrine that a mental synthesis precedes every analysis. What really happens is that something is presented which in itself has no parts, but which nevertheless is analyzed by the mind, that is to say, its having parts consists in this, that the mind afterward recognizes those parts in it. Those partial ideas are really not in the first idea, in itself, though they are separated out from it."



können, ist vielleicht nicht eine Qualität, aber ein Zusammenhang zwischen Qualia. Genauer: Es handelt sich um sinnlich in Empfindungen verkörperte Qualia. In Peirce' objektiv idealistischer Konzeption der Qualia hat jedes Quale eine Beschaffenheit und einen Status, der für sich, abgelöst von allem anderen Bewusstsein primär und autonom ist. Dazu schreibt er: »Jedes *Quale* ist an sich selbst, was es für sich selbst ist, ohne Bezug auf irgendetwas anderes. Es ist absurd, zu sagen, dass ein *Quale* an sich selbst betrachtet etwas anderem ähnlich oder unähnlich ist. Trotzdem erklärt das vergleichende Bewusstsein sie als zueinander ähnlich oder unähnlich.« (CP 6.224)

Wie wirkt Visualität als Form von Wahrnehmungs- und Denkprozessen, wenn wir sie an die Verkörperung in Qualia oder Empfindungsqualitäten binden oder beziehen so wie Peirce dies vorschlägt? Qualia. Seltsamerweise ist jedes Quale für sich genommen isoliert und bereits in sich selbst bestimmt, ermöglicht aber gerade deshalb, dass wir es z.B. in überblenden Erfahrungszusammenhängen denken. Trotzdem haben diese äußere Relationen nichts mit seiner qualitativen Beschaffenheit zu tun. Wenn wir Dinge sagen wie, »ich sehe dieses Rot hier«, dann sprechen wir nicht über das Quale-Rot selbst, sondern über die Weise wie es in einer Umgebung von uns als verkörpert erfahren wird.

Das entspricht nicht ganz unserem normalen Verständnis von Farberfahrungen, das der Farbe stets die eigene Interpretation direkt als Eigenschaft an ihr selbst zuschreibt. Dieses normale Verständnis greift also weiter aus. Z.B. schreibt John Berger in einem Briefwechsel über Farben mit dem Maler John Christie *I send you this Cadmium Red* über das Rot, das ihm John Christie geschickt hatte: »Red is not usually *innocent* [...]. But the red you sent me is! It is the red of childhood. [...] Or the red of young eyelids shut tight – the red you saw when you did that.«<sup>9</sup>

Es sind dieselben situativ verkörperten Beziehungen zwischen

---

<sup>9</sup>John Berger/ John Christie: *I send you this Cadmium Red*, Basel/Boston/Berlin 2000, John Berger, 3.3. 1997, ohne Seitenzahlen.

den Qualia, die im Sehen hergestellt werden, die jede Existenz, jedes Sein bestimmen und ermöglichen. Die Form der Evolution des Seins, das eine Beziehung zwischen zwei Qualitäten im Ereignis herstellt, ist mit der Form visueller Spezifikation identisch: Beiden geht ein umfassenderer Zusammenhang und dessen Qualitäten voraus: Sie fügen sich in unserem Verstehen konkretisierend in ihn ein, kontrastieren mit ihm und geben unseren Interpretationen Raum. Die Spezifikation des unbestimmt vorausgehenden Qualitativen, die durch menschliches Erfassen, Handeln und Deuten erfolgt, ist eben dies: Ein dynamisches Modell visueller Formung, die in der Erfahrung und Auseinandersetzung mit Licht gegenwärtig. Jeder Blick, jede Zeichnung, eröffnet diese Möglichkeit. Es ist die Logik des Prozesses des Herstellens von vereinheitlichenden Relationen zwischen verkörperten Qualitäten, deren Vereinheitlichung sich von einer Grundkontinuität absetzt. Dies ist es, was Visualität zum formativen Prinzip des Peirceschen Denkens macht.

Der Zusammenhang zwischen vereinheitlichender Grundkontinuität und der konkreten Verkörperung erklärt auch den Begriff des Ikon. Im *Syllabus* von 1903 wird das Ikon durch den Rekurs auf die Autonomie der im Ikon verkörperten Qualitäten bestimmt. Es heißt dort: »Ein *Ikon* ist ein Zeichen, das sich auf das von ihm denotierte Objekt lediglich aufgrund von Eigenschaften bezieht, die es selbst besitzt, gleichgültig, ob ein entsprechendes Objekt wirklich existiert oder nicht. [...] Jede beliebige Entität – Qualität, existierendes Individuum oder Gesetz – ist ein Ikon von was auch immer, wenn es diesem ähnelt und als Zeichen für es verwendet wird.« (*Charles S. Peirce: Phänomen und Logik der Zeichen*, hg. und übersetzt von H. Pape, Frankfurt 1981, S. 124.) Wenn die verkörperte Qualität des Ikon eine Grundkontinuität spezifiziert, ist es möglich, dass das Ikon möglicherweise ein Objekt hat. Es gibt in der menschlichen Wahrnehmung keine reinen Qualia und deshalb kann es auch keine reinen Ikon geben. Die Qualität, die sie in der individuellen Materie

eines Zeichens, z.B. in einem gefärbten Stück Papier, das als Farbmuster dient, verkörpern, ist in ihnen beschlossen. Erst dadurch, dass wir über die Konfiguration und Ausstattung unserer Wahrnehmungsweise, die von den »*affordances*« der Qualitäten des Lichts ausgehen, bestimmte Qualitäten eher miteinander verknüpfen als andere, entsteht eine Ähnlichkeit, welche die Zeichenbeziehung des Ikons zu seinen Objekten begründet. Der Prozess des Denkens, Sehens und der praktischen Orientierung in umfassenden Bezügen geht immer von einem nur qualitativ bestimmten Anfang aus. Er stellt Beziehungen zwischen sinnlichen Qualitäten, einander bedingenden Handlungen und menschlichen Fähigkeiten her. Dieses Bewegungsmuster bildet den Kern des formativen Prinzips der Visualität. Deswegen ist die Visualität auch dort als ein Prinzip wirksam, wo sie keine Erwähnung findet, wo es aber um die Form eines unbestimmt qualitativen Anfangs und offenen Verlaufs von Prozessen geht, in denen unser Verstehen eine Bewegung ist, die in die Bewegung einstimmt.

Wenn Peirce behauptet, dass Wirklichkeit für uns nur als Prozess zugänglich ist, so nimmt er an, dass Vernunft und Sein im Prozess der Bewegung und Evolution identisch werden können. Das bedeutet eben auch, dass sie es zu keinem Zeitpunkt in endlicher Zeit tatsächlich effektiv identisch sind. Wenn aber Vernunftprozesse praktisch verkörpert werden, indem sie an die umfassendere Qualitäten ihrer Ausgangspunkte *immer wieder* fruchtbar anknüpfen, dann wird auch Visualität formativ wirksam.

Dies gilt für die Dialoge mit Worten, Bildern und Blicken, durch die die Identität von Autoren und Interpreten im Prozess des Austauschs erst hergestellt und bewahrt wird, so dass Menschen dialogisch zu einem fruchtbaren miteinander befähigt werden. Ist dies der Fall, so ist auch das, was Menschen in der Begegnung verbindet, durch eben das bestimmt, was ich bei Peirce als formative Visualität aufzuweisen versuchte.